

Simburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Simburg

(Simburger Zeitung)

Älteste Zeitung am Platze. Begründet 1838

(Simburger Tageblatt)

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage.
Zu Ende jeder Woche eine Beilage.
Sommer- und Winterfahrplan jenseit Jankowitz.
Wandkalender um die Jahreswende.

Redaktion, Druck und Verlag von Moriz Wagner,
in Firma Schindler'scher Verlag und Buchdruckerei in Simburg a. d. Vahn.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Bezugspreis: 1 Mark 50 Pfg.

vierteljährlich ohne Postaufschlag oder Bringerlohn

Einrückungsgebühr: 15 Pfg.

die gespaltene Zeile mit 10 Zeilen hoch.
Kleinere Zeilen 15 Pfg. pro Zeile.
Abkürzungen nach dem Wörterbuch.

Nr. 184.

Postfach-Nr. 82.

Mittwoch den 12. August 1914.

Postfach-Nr. 82.

77. Jahrg.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Nach einer Mitteilung des Konsularagenten der Vereinigten Staaten von Amerika, John Brewer in Wiesbaden (Rheinstraße 38) ist der Genannte vom amerikanischen Votationsbeauftragten, Schulz von Leben und Interessen der Franzosen und Engländer zu übernehmen.

Simburg, den 11. August 1914.

Der Landrat.

Durch den Königl. Kreisarzt wurden angeführt:
1 Eber, Deutsches Edelschwein, 8 Monate alt, für die Gemeinde Werchau.

1 Eber, Deutsches Edelschwein, 8 Monate alt, für die Gemeinde Mülhausen.

1 Eber, Deutsches Edelschwein, 7 Monate alt, für die Gemeinde Kallungen.

1 Eber, Deutsches Edelschwein, 9 Monate alt, für die Gemeinde Oberfelders.

1 Eber, Deutsches Edelschwein, 7 Monate alt, für die Gemeinde Mensfelden.

1 Eber, Deutsches Edelschwein, 8 Monate alt, für die Gemeinde Staffel.

Simburg, den 8. August 1914.

Der Landrat.

Betr. Dreschmaschinen.

Infolge der Mobilmachung ist eine Anzahl Dreschmaschinenführer zur Truppe einberufen worden, sodass die Dreschmaschinen nicht in Benutzung genommen werden können. Ich mache darauf aufmerksam, dass Herr Kaufmann Theodor Gallo zu Camberg sich bereit erklärt hat, Dreschmaschinenführer in der kürzesten Zeit auszubilden. Anfragen sind an ihn unmittelbar zu richten.

Simburg, den 12. August 1914

Der Landrat.

Der Krieg.

Neuer Sieg, hierbei 700 Franzosen gefangen.

Berlin, 11. August. Eine vorgeschobene gemischte Brigade des französischen 15. Armeekorps wurde von unseren Sicherungstruppen bei Vagard in Lothringen angegriffen. Der Gegner wurde unter schweren Verlusten in den Wald von Paron (nordöstlich von Lunéville) zurückgeworfen. Er ließ in unseren Händen eine Fahne, 2 Batterien, 4 Maschinengewehre und 700 Gefangene. Ein französischer General ist gefallen.

Zum Sieg von Mülhausen.

Berlin, 11. Aug. Mit berechtigter Freude und Genugung, aber ohne Uebertreibung wird der Erfolg unserer Waffen gegen drei französische Divisionen bei Mülhausen in der Öffentlichkeit und in den Blättern gewürdigt. In einer der Kämpfe, die ein Oberst des Generalstabs mit Vertretern der Presse abhält, ist besonders hervorgehoben worden, dass dieser Schlag gegen die Franzosen ebenso wie die Eroberung von Lüttich umso bedeutungsvoller sei, als beide noch in das Stadium der Mobilmachung fielen, und weil es sich in beiden Fällen nicht um Zufalls- oder Augenblickserfolge, sondern vielmehr um Eroberungen handelte, die planmäßig vorbereitet und wohl erwogen waren. Es ist auch den Laien bekannt, welche große Bedeutung man in Frankreich dem durch das Koch bei Belfort auszuführenden Vorstoß der französischen Armee ins Oberelsaß beilegt hat, einem Vorstoß, der nun in seinem ersten Versuch vereitelt worden ist. (Zitstr. Zitg.)

Berlin, 10. Aug. (Ämtlich zensiert.) Das „Berl. Tagebl.“ meldet aus Wien: An der ganzen Grenze Ost- und Mittelgaliziens erneuerten die Russen gestern früh ihre Versuche, in österreichisches Gebiet einzufallen. Außer ihrer Kavallerie traten auch Infanterieabteilungen mit Geschützen in Tätigkeit. Trotzdem vermochte der österreichische Grenzschutz alle Angriffe abzuwehren. Die von den Oesterreichern bisher erlittenen Verluste sind noch nicht genau bekannt, aber geringfügig. Ein besonders heftiger Kampf entbrannte sich mit zwei Sotnien Kosaken. Der angestrichene Vortrupp hielt den Feind auf und nahm ihm neun Pferde, die von einigen reitfertigen Soldaten des Postens benutzt wurden, um eine Attacke zu reiten. Dies veranlaßte die durch das Feuer schon arg mitgenommenen Kosaken zur eiligen Räumung des Gefechtsfeldes, auf dem sie 90 Tote und Verwundete zurückließen. Die Oesterreicher hatten keine Verluste. Die von den österreichischen Grenztruppen zur Lösung besonderer Aufgaben unternommenen kleineren Vorstöße wurden erfolgreich durchgeführt.

Stuttgart, 11. Aug. (Erlaubte Meldung.) Nach einer dem König von Württemberg zugegangenen Meldung hat das 8. Württembergische Infanterie-Regiment Nr. 126 bei Mülhausen (Ober Elsaß) zwei französische Feldgeschütze erobert.

Wien, 11. August. In Czernowitz erschienen dieser Tage eine ganze Schwadron russischer Kosaken in voller Ausrüstung und ergaben sich den österreichischen Behörden; sie wurden entwaffnet, aber nicht gefangen gehalten.

Berlin, 10. Aug. Die am fünften Mobilmachungstage errichtete Zentralstation für das Rote Kreuz im Reichstagsgebäude hat bisher 32 000 Bewerber zum Dienst in der freiwilligen Krankenpflege angenommen.

Ämtliches über den Fall von Lüttich.

Berlin, 10. Aug. In einer Depesche des Generalquartiermeisters heißt es: Französische Nachrichten haben unser Volk beunruhigt. Es sollen 20 000 Deutsche vor Lüttich gefallen und der Platz überhaupt noch nicht in unseren Händen sein. Durch die theatrale Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion an die Stadt Lüttich sollten diese Angaben betätigt werden. Unser Volk kann überzeugt sein, daß wir weder Mißerfolge verschweigen, noch Erfolge aufbauschen werden. Wir werden die Wahrheit sagen und haben das volle Vertrauen, daß unser Volk uns nicht glauben wird als dem Feinde, der seine Lage vor der Welt möglichst günstig hinstellen möchte. Wir müssen aber mit unseren Nachrich-

ten zurückhalten, solange sie unseren Plan der Welt vertragen können. Jetzt können wir ohne Nachteil über Lüttich berichten. Ein jeder wird sich selbst ein Urteil bilden können über die von den Franzosen in die Welt geschrieenen 20 000 Mann Verluste. Wir hatten vor vier Tagen vor Lüttich überhaupt nur schwache Kräfte. Denn ein so launes Unternehmen kann man nicht durch Ansammlung überflüssiger Truppenmassen verraten. Daß wir trotzdem den gewünschten Zweck erreichten, lag in der guten Vorbereitung und in der Tapferkeit unserer Truppen, der energischen Führung und dem Bestande Gottes. Der Mut des Feindes wurde gebrochen, seine Truppen schlugen sich schlecht. Die Schwierigkeit für uns lag in dem überaus ungünstigen Berg- und Waldgelände und in der heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen, an dem Kampfe. Aus dem Hinterhalte und den Ortschaften aus den Wäldern feuerten sie auf unsere Truppen, auf die Ärzte, die die Verwundeten behandelten und die Verwundeten selber. Es sind schwere und erbitterte Kämpfe gewesen. Ganze Ortschaften mußten zerstört werden, um den Widerstand zu brechen, bis unsere Truppen durch Fortschritt gedungen waren und in dem Besitz der Stadt sich befanden. Es ist richtig, daß ein Teil der Forts sich noch hielt, aber sie feuerten nicht mehr. Seine Majestät wollte keinen Tropfen Blutes durch Erstürmung der Forts unnötig verschwenden. Sie hinderten nicht mehr an der Durchführung der Absichten. Man konnte das Gerangeln der schweren Artillerie abwarten und die Forts in Ruhe nach einander zusammenstürzen, ohne nur einen Mann zu opfern. Ueber dieses alles durfte eine gewöhnliche Heeresleitung nicht ein Wort veröffentlichen, bis sie starke Kräfte auf Lüttich nachgezogen hatte und auch kein Zweifel es uns mehr entreißen konnte. In dieser Lage befinden wir uns jetzt. Die Belgier haben bei der Behauptung der Festung mehr Truppen gehabt, wie sich jetzt übersehen läßt, als von unserer Seite zum Sturm antraten. Jeder Rundgänger kann daraus die Größe der Leistung ersehen, sie steht einzig da. Sollte unser Volk wieder einmal ungeduldig auf Nachrichten warten, so bitte ich, sich an Lüttich zu erinnern. Das Volk hat sich einmütig um seinen Kaiser zur Abwehr der zahlreichen Feinde-gefahr, so daß die Heeresleitung annehmen darf, es werde von ihr keine Veröffentlichung verlangt werden, die ihre Absichten vorzeitig dem Feinde kundtun und dadurch die Durchführung der schweren Aufgabe vereiteln kann.

Der Generalquartiermeister

gez. v. E. ein.

Der deutsche Sieg.

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt: Jemandem Bewegung geht durchs Volk. Von den Bänken stehen sie auf und von den Stühlen, draußen im Garten, wo sie saßen. Man hört eine Stimme. Große, suchende Blide. Die Herzen beben, denn es muß eine Kunde sein von unseren Lieben, die ausgezogen sind, um zu sterben, um zu siegen. Und dann klingt ein einziger herrlicher Jubel: Wir haben gesiegt. Eine ganze Armee ist zurückgeworfen. Mit blutigen Köpfen haben unsere braven Jungen die Anstürmenden hinausgeworfen, hinaus aus dem Innersten unseres Elah, das zu uns gehört, das ein Stück von uns sein will und ewig bleiben wird. Hätte man's gestern gehört, daß mehr als ein ganzes Korps Franzosen im Oberelsaß eingezogen seien, daß sie sich dort verschanzt hätten, es wäre einem heiß zu Kopfe gestiegen und hätte einen tief ergriffen. Mut und Scham zugleich. Aber war es nicht vielleicht ein kluger Plan? Gestern und heute noch hätte man nicht daran geglaubt. Aber nun, da wohl siebzigttausend Mann, oder gar mehr, von Mülhausen gen Belfort getrieben werden, wo ein französisches Armeekorps samt einer Division schwer blutend von dem guten deutschen Boden hat fliehen müssen, wo eine Flut von deutschen Kriegern über sie wegzurollen droht, da wissen wir's: was auch kommen mag, wir glauben an sie und halten fest zu denen, die uns in diesen schweren Wochen und Monaten Führer sind. Wir wollen uns nicht überheben, aber wir werden uns nicht alles, was wir jetzt sehen, und erleben, dazu, an uns selbst, an die Zukunft und den Beruf unseres Volkes ehrlich und treu zu glauben? Muß es uns denn nicht bis ins Innerste rühren, wenn wir die maßlose Lust und doch zugleich den heiligen Ernst sehen und

spüren, mit der unsere Lieben hinausziehen in ein ungewisses Schicksal? Alles Menschen, die einen Wert haben, die irgend ein Glück, irgend ein ernstes Gut, und wenn es nur der Hände Fleiß sei, zu verlieren haben? Wenn wir die rastlose Sorge und Mühe derer sehen, die zurückblieben, die nur hoffend warten können? Von draußen, von den Straßen Frankfurts, dringt eben neuer froher Lärm herein. Der gilt wiederum Lüttich. Jeder neue Bericht läßt diese erste große Waffentat der Deutschen im Westen immer größer und ruhmreicher erscheinen. Und nun sind wir auch der Sorge ledig, daß dieser schöne, prächtige, für einen Laien fast unübersehbare Gewinn, mit allzuvielen Opfern an Leben und Blut erstritten sein könnte. Sie werden schwer genug sein. Aber das Schicksal der Einzelnen ist ein Nichts gegenüber dem großen Gemeinamen, dem unser Kampf und unser Sieg geweiht ist.

Wieder ein französischer Flieger abgeschossen.

München, 11. Aug. Ein französischer Fliegeroffizier wurde gestern in Vichtenfeld in der Pfalz heruntergeschossen. Eine Militär-Abteilung befand sich gerade auf dem Wege nach Vichtenfeld, als der Flieger sichtbar wurde. Der Apparat wurde zertrümmert und der Flieger schwer verletzt.

Drei gegen fünfzig.

In der „Allgemeinen Zeitung“ berichtet ein Augenzeuge von einem „Gefecht“, das drei deutsche Infanteristen mit fünfzig russischen Kavalleristen gehabt haben. Es heißt dort: Vormittags 8¼ Uhr erscholl in Proßken plötzlich der Ruf: „Alles flüchten, der Feind kommt!“ Eine Panik bemächtigte sich der Bevölkerung. Unser Gewährsmann hielt es jedoch für richtig, sich zunächst den Feind mal anzusehen. Er ging zur Grenze und sah auch tatsächlich, wie eine Abteilung von etwa 50 Kavalleristen wie rasend heranströmte; sie waren noch etwa 300 Meter entfernt. Da krachte plötzlich ein Schuß, gleich darauf ein zweiter, dritter und vierter. Beim vierten Schuß fiel der russische Offizier, der die Patrouille führte, tot vom Pferde. Der nächste Schuß warf einen russischen Gefreiten tot in den Sand. Als der siebente Schuß fiel, machte die ganze „Heldenschar“ Kehrt und flüchtete eiligst. Und wer waren die Sieger? Drei deutsche Infanteristen, die in einem Kartoffelfelde lagen, und deren Feuer ausgereicht hatte, um 50 russische Kavalleristen wie die Hasen vor sich herzujauchen.

Vertrauen zur militärischen und diplomatischen Leitung.

Berlin, 10. Aug. Die Heeresleitung beansprucht das Vertrauen, daß die begreifliche Ungebuld, von den Bewegungen unserer Armee und ihren Taten möglichst oft näheres zu erfahren, zurücktritt hinter der Notwendigkeit, strenges Schweigen über alle unsere Operationen und die sich abspielenden Kämpfe zu bewahren, weil auch die Kenntnis dieser den Feinden von Nutzen sein kann. Die Heeresverwaltung findet auch dieses Vertrauen, und was man von den bisherigen vorbereitenden Ereignissen auf den beiden Kriegshauptplätzen erfahren hat, rechtfertigt dieses Vertrauen. Es gilt ähnliches von der Politik, nicht nur von der inneren, die zurzeit schweigt und von der man sich für den Fall, daß wir siegreich aus diesem großen Kriege hervorgehen, erfreuliche Bilder entwerfen kann; es gilt vor allen Dingen von der auswärtigen Politik. Auch über diese läßt sich zurzeit in der Öffentlichkeit nur wenig sagen, und auch das Wenige nur mit Zurückhaltung. Die Beziehungen zu den Neutralen — sowohl zu den Staaten, deren Neutralität gesichert und dauernd sein wird, wie zu anderen, die sich noch abwartend verhalten — sind wichtig und gleichzeitig zarter Natur. Man kann überzeugt sein, daß die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten auf diesem Gebiete nicht untätig ist und nichts veräumt, aber der Konjunkturalpolitik sind im gegenwärtigen Augenblick enge Grenzen gezogen, und auch Berichte tatsächlicher Natur muß man in einer Lage wie der gegenwärtigen den offiziellen Stellen überlassen. (Zitstr. Zitg.)

Berlin, 10. Aug. Durch das W. T. B. wird in den Zeitungen eine namentliche Liste von den Gefallenen und Verwundeten aus den Gefechten unserer Grenzschutztruppen

veröffentlicht. Der Ort und das Datum, an denen die einzelnen Gefechte stattgefunden haben, können bis auf weiteres nicht veröffentlicht werden, doch gibt den sich ausweisenden Angehörigen auf Anfragen das Zentralnachweisbüro des Kriegsministeriums Berlin, Dorotheenstr. 48, Auskunft. Die Verwundeten sind in guter Pflege.

Die Oesterreicher beschossen Antivari.

Mailand, 9. Aug. Die montenegrinische Hafenstadt Antivari wurde gestern beschossen. Zerstört sind die Industriewerke der von Italienern finanzierten Compagnia di Antivari, die Hafestation, das Hafentor, die Lagerhäuser, die Funkstation. Die Oesterreicher verschonten das italienische Konsulat und das italienische Hotel „Marina“. Obwohl der Kommandant der „Sigaretar“ den Italienern Sicherheit versprach, zogen es die in Antivari befindlichen 30 Italiener vor, sich nach Italien einzuküpfeln. Nur Konsul Niccolini verblieb in Antivari.

Die Montenegriner.

Berlin, 10. Aug. Aus dem südlichen Kriegsschauplatz zeigten die Montenegriner gestern und vorgestern große Angriffslust gegen die österreichische Grenze. Am 8. d. Mts. brachen sie in einer Stärke von 4000 Mann gegen die Grenzposten östlich der Festung Trebinje vor. Der Verlust der Oesterreicher betrug ein Offizier und 21 Mann, doch deckten 200 tote Montenegriner die Walfahrt. Ferner sah man zahlreiche Schwerverletzte sich zurückschleppen. Am 9. in der Frühe versuchte eine andere montenegrinische Kolonne den Posten bei Autovac zu überfallen. Die Besatzung entdeckte den Anschlag und wies ihn tapfer zurück.

Londoner Stimmungen.

Berlin, 11. August. Die „Post“ meldet aus London: Die Nachricht von der Tat der „Königin Luise“ in Harwich erregte hier eine wahre Panik. Bei allem Gerücht von der Invasionsgefahr während der letzten Jahre hat es doch niemand ernstlich für möglich gehalten, daß ein deutsches Schiff unmittelbar an der Themsemündung erscheinen könnte. Die Mitteilung, daß dieses Schiff in den Grund gebohrt worden sei, beschwichtigt nicht das unwiderstehlich hervorgetretene Mißtrauen in die Wachsamkeit der Admiralität. Auf den Straßen und Plätzen finden Zusammenrottungen statt, wobei Rufe „Fort mit diesem Krieg!“ laut werden.

(Wiesb. Btg.)

Der Deutschenhag in Belgien.

Berlin, 10. Aug. Der Brüsseler Vertreter des Wolffschen Telegraphen-Bureaus telegraphiert aus Goch folgendes: Ueber Belgien ist gestern der Belagerungszustand verhängt worden. Alle Deutschen wurden gestern nacht aufgefordert, das Land baldigst zu verlassen. Was sich in diesen letzten Tagen in Brüssel ereignet hat, übertrifft alles das, was sich die glühendste Phantasie ausmalen kann. Seit der Kriegserklärung am Dienstag vormittag demolierte der Pöbel alle Geschäfte, die Deutschen gehörten, oder die deutsche Produkte anboten. Jedes Schild mit deutscher Anspielung wurde entfernt. Jeder, der ein deutsches Aussehen hat, wurde tadellos auf der Straße angegriffen oder der Spionage verdächtigt. Die unwahrscheinlichsten Dinge wurden folportiert und von der Presse verbreitet, u. a., daß von den deutschen Soldaten der Versuch gemacht worden sei, den Kommandanten der Festung Lüttich, General Leman, der sich wader geschlagen, zu ermorden. Auch haben einzelne Blätter die Nachricht verbreitet, daß unsere Soldaten mangelhaft verpflegt seien. Es ergingen sich auch in heftigen Angriffen auf Kaiser Wilhelm; kurzum, der Deutschenhag wird in fanatischer Weise gepredigt. Fast jede Nacht verlassen Tausende Deutsche unter dem Schutze des amerikanischen General-Konsuls seit Donnerstag Belgien über Holland, in ritterlicher Weise von Offizieren und der Bürgergarde beschützt, die seit Freitag endlich beginnen, in Gemeinschaft mit den Stadtbehörden dem Spionagesieber entgegenzuarbeiten.

Der Bürgermeister von Brüssel ahnt nichts gutes.

Nachdem in den letzten Tagen die schamlosesten Ausschreitungen gegen Deutsche vorgekommen sind, hat der Bürgermeister von Brüssel, Max, an die Bürgerschaft einen mahnenden Aufruf gerichtet. Er lautet: „Jede Verletzung des Eigentums deutscher Untertanen, jede Gewalttat gegen diese kann zum Vorwand schwerer Repressalien genommen werden. Belgische Bürger, die sich zu derartigen Handlungen hergeben, begehen ein wahrhaftes Verbrechen gegen das Vaterland. Also hat man sich jedes Angriffes gegen deutsche Untertanen zu enthalten, die der Spionage verdächtigt oder überführt worden sind und die

aus diesem Grunde verhaftet werden. Von größter Wichtigkeit ist es, der Behörde die Züchtigung für derartige Verbrechen zu überlassen.“

Amerikanische Sympathie.

Das Präsidium und das Direktorium der American Association of Commerce and Trade, Berlin, haben bei Ausbruch des Krieges folgenden Beschluß gefaßt und in Form eines Telegramms dem Kaiser übermittelt: „In dankbarer Anerkennung des steten Entgegenkommens und der Freundschaftsbezeugungen, welche dieser Korporation von den amtlichen und kaufmännischen Kreisen Deutschlands erwiesen worden sind, übermitteln wir in dieser Stunde der großen Prüfung im Namen der Association dem deutschen Volke den Ausdruck des herzlichsten Mitgeföhls und stellen demselben ihre guten Dienste freudig zur geneigten Verfügung.“

Berlin, 11. Aug. Die „Nordd. Allgem. Zeitung“ berichtet über eine Hilfsaktion des amerikanischen Roten Kreuzes. Die amerikanische Regierung hat durch ihren Vorkämpfer, James Gerard, ein Anerbieten des amerikanischen Roten Kreuzes übermittelt, eine Expedition von drei Ärzten und zwölf Pflegerinnen mit dem erforderlichen Material für unsere Verwundeten zur Verfügung zu stellen. Wenn nötig, wöhre das amerikanische Volk bereit, weitere Ärzte und Pflegerinnen zu senden. Die amerikanische Regierung hat dieses Anerbieten auf das herzlichste unterstützt, und es ist selbstverständlich, daß es mit warmem Dank angenommen worden ist. Diese Hilfsaktion reiht sich an die zahllosen anderen Zeichen freundschaftlicher humaner Gesinnung an, die uns von Amerikanern, sowohl von jenseits des Ozeans wie von den in Deutschland lebenden, zugekommen sind. In den verschiedenen amerikanischen Kolonien auf deutschem Boden wetteifert man, um sich für die Zwecke der Wohltätigkeit und Verwundetenpflege zur Verfügung zu stellen. Unsere Bevölkerung wird diese Teilnahme an unseren durch den Krieg gestellten Aufgaben vergelten, indem sie den auf deutschem Boden befindlichen Amerikanern mit besonderer Herzlichkeit entgegenkommt.

Helft den in Deutschland befindlichen Amerikanern!

Berlin, 11. Aug. Etwa 25 000 Amerikaner, deren Sommerreise durch die kriegerischen Ereignisse jäh unterbrochen wurde, halten sich innerhalb der deutschen Grenze auf. Man helfe ihnen, unterstütze sie, von denen viele mittellos geworden, nach besten Kräften und verwechsle sie nicht mit Engländern. Die Regierung der Vereinigten Staaten erklärte ihre Neutralität; ein entgegenkommendes gastfreundliches Verhalten unsererseits ist gegenüber den hiesigen Amerikanern demnach angebracht, zumal gerade in diesen Tagen daran erinnert werden darf, daß die Vertretung der Vereinigten Staaten in Paris im Jahre 1870 sich der dort hilflos zurückgebliebenen Deutschen tatkräftig angenommen hat und auch jetzt wieder deren völkerrechtlichen Schutz übernommen hat.

Kriegsverluste.

Sehr oft hört man heute die Ansicht, daß mit der technischen Vervollkommenung der Feuerwaffen auch die Zahl der Opfer wachsen müsse. Man vergißt dabei, daß sich die ganze Art des Angriffs und der Verteidigung den modernen Maschinen angepaßt hat, ganz abgesehen vom Sanitätswesen, das heute auf einer hohen Stufe steht. Der Breslauer Chirurg Hermann Rüttner, der eine Reihe von Kriegen mitgemacht hat, teilt darüber folgendes mit:

In den friederizianischen Feldzügen betrugen die Verluste an Verwundeten und Toten durchschnittlich 26 v. H., in den napoleonischen Kriegen durchschnittlich 22 v. H. der kämpfenden Truppe. Weit geringer waren die Einbußen in den Feldzügen von 1866 und 1870. So verlor in der blutigen Schlacht des österreichischen Krieges bei Königgrätz die geschlagene österreichische Armee nur 16 v. H. ihrer Kopfstärke, und 1870 betrugen die Verluste der Deutschen nur bei Spichern und Bionville, die der Franzosen nur im Verzeiflungskampfe um Sedan mehr als 15 v. H. Im Burenkriege haben die Engländer im Durchschnitt 12 v. H., die Buren weit weniger verloren. Sogar in dem so blutigen Russisch-Japanischen Kriege übertrugen die durchschnittlichen Verluste selbst bei Liaupang nicht 10 bis 12 v. H., nur in der 12tägigen Schlacht am Schapo und bei Mulden haben sie bei den geschlagenen Russen zirka 20 v. H. betragen. In den Entscheldungskämpfen bei Magenta und Solferino im Französisch-Oesterreichischen Kriege betrugen die Verluste rund 10 v. H. Die Tatsache, daß die Verlustziffern trotz der Vervollkommenung

erte Rinnen bis ins Tal geführt wird, die Wiesen sind nah genug.“

„Auch dazu verpflichtet wir uns,“ entgegnete der Industrielle, „und solange die Wiese noch nicht mit Schutt überdeckt ist, haben Sie auch noch die Grasnutzung. Sollte also das Werk einmal stillgelegt werden, ist das Gras Ihnen sowieso, nach 25 Jahren vielleicht ein Schutthausen, Ihr Eigentum. Vöft sich die zu gründende Gesellschaft, zu der Sie mit meinem Angebot von 2000 Mark gleich als Aktionär eintreten können.“

Der Bauer verneinte lächelnd. „Ist die Wiese zu einem früheren Zeitpunkt Ihr Eigentum. Schlagen Sie ein.“ Eben rief man den Wirt. Er sah nur noch, wie König seine Hand in die des Grubenkäuflers legte.

Die Neuigkeit lief tags darauf von Mund zu Mund, daß am Rod von der Dornhede aus nach dem Haffel ein Stollen getrieben würde.

Gar mancher der alten Bergleute schüttelte bedenklich den Kopf bei dieser Kunde. Um die Hohlboche, die allein inmitten roter Eisenkiesel ihr Leben fristete, waren noch Spuren alter bergbaulicher Tätigkeit gut zu sehen. Der Steiger Dämmer sprach es offen aus, man wolle nur dort die geliebten Kapitalien verpulvern. Dort sei mehr Kiesel als Eisenerz.

Doch fügte er hinzu: „Was nützt es, wenn ich die Wahrheit an die große Glode hänge. Mit der Entgegnung, ich verstehe dann nichts, schiebt man meine Ansicht schnell beiseite.“

Die Hohlboche selbst war so alt und knorrig, daß ihre kurzen, spärlich beblätterten Äste kaum Gelegenheit zum Kopfschütteln hatten, als im Laufe der Sommermonate Röhren mit Grubenbaumaterial vorbeizogen.

Ihre Äste ächzten aber, als das Frühjahr kam und ein Herr mit Glacéhandschuhen und goldenem Kneifer in Gesellschaft des Steigers Welter und des Käuflers ankam.

Der fremde Herr schien große Energie im Anordnen, aber keine Fachkenntnis zu besitzen.

der Waffen im allgemeinen geringer werden, ergibt sich merkwürdigerweise auch, wenn man die absoluten Zahlen der Verwundeten und Toten rechnet; sie ward am auffallendsten, wenn man diese Zahlen im Verhältnis zu der Einwohnerzahl der kriegsführenden Länder betrachtet. Man bedenke, daß Preußen zur Zeit Friedrichs des Großen nur 2½ Millionen, Deutschland zur Zeit des Deutsch-Französischen Krieges 46 Millionen Einwohner hatte. Trotzdem verloren die Preußen z. B. bei Prag am 6. Mai 1757 12 000 Mann, die Deutschen in der blutigen Schlacht bei Bionville 16 000 Mann, bei Sedan sogar nur rund 8000 Mann. Unter Berücksichtigung der Einwohner des Landes verlieren auch die großen Verluste des Russisch-Japanischen Krieges an Sareden, denn auch Japan besitzt eine große Einwohnerzahl, welche die Deutschlands noch übertrifft. Unter den verschiedenen Arten der Wunden sind von größter praktischer Bedeutung die Verwundungen durch Infanteriegeschosse, weil die Infanterie stets die Hauptmasse der fechtenden Truppen bildet. So war es in den Kriegen 1866 und 1870. Die außerordentlichste Entwicklung der Artillerie hat hieran nun merkwürdigerweise nichts geändert, oder eigentlich nicht merkwürdigerweise; denn man hat gelernt, sich den gewaltigen Vernichtungsmitteln, wie sie die modernen Geschütze sind, zu entziehen. Professor Rüttner hat das aus eigener Anschauung im Februar 1900 bei der Uebergabe der Cronjeschen Armee am Paardeberg gesehen. Die Engländer warfen aus Hunderten von Geschützen, darunter zahlreichen schweren Schiffskanonen, Tag und Nacht ganze Tonnen von Eisen auf die Buren; es war im Lager Cronjes kaum ein Quadratmeter zu finden, auf dem nicht mehrere krepierete Artilleriegeschosse lagen. Und das Resultat? Etwa ein Verwundeter oder Toter auf jedes englische Geschütz, trotzdem während der zehntägigen Beschießung immer ein Geschütz auf 34 Buren gekommen war. In kürzester Zeit hatten sich diese unter dem fürchterlichen Eindrud der gewaltigen Beschießung derart in die Erde eingegraben, förmlich unterirdische Städte angelegt, daß ihnen weder Schrapnells noch Granaten noch Lydbitomben etwas anzuhaben vermochten. Es gilt eben auch heute noch der Satz, daß auf jeden Toten und Verwundeten erheblich mehr Metall kommt, als er selbst wiegt. Wesentlich anders sieht die Verhältnisse bei Bürgerkriegen. Bürgerkriege sind die blutigsten und mörderischsten Kriege, die es überhaupt gibt, und das einzige Beispiel eines Bürgerkrieges aus moderner Zeit zeigt fürchterliche Verlustzahlen: 33 bis 40 v. H. betrugen die Verluste der Konföderierten im amerikanischen Bürgerkrieg, die Gesamtverluste des Krieges betrugen eine halbe Million Tote und zwei Millionen Verwundete, und allein in dem blutigen Kampfe bei Gettysburg am 2. und 3. Juli 1863 verloren die Unionisten 34 000 und die Konföderierten 55 000 Mann.

Sitzung der Stadtverordneten zu Limburg a. d. Lahn.

Limburg, den 12. August 1914. Zu der auf gestern nachmittag durch Herrn Stadtverordneten-Vorsteher-Stellvertreter Justizrat Raht anberaumten Sitzung waren vom Magistrat erschienen Herr Bürgermeister Haerten, die Herren Beigeordneten Rauter und Heppel, die Magistratsräthe Hertzen Brödy, Hartmann, Kreppling und Sterklädter. Vom Stadtverordneten-Kollegium waren anwesend die Herren Adams, Auer, Burdhardt, Busch, Bräumann, Döppes, Flügel, Franke, Grimm, Hanusch, Hartmann, Hellbach, Kaiser, Korfhaus, Laibach, Mitter, Müller, Rahl, Rintelen, Rosenthal und Steinebach. Nachdem Herr Stadtverordneten-Vorsteher-Stellvertreter Raht kurz nach 4 Uhr die Sitzung eröffnet hatte, hielt Herr Bürgermeister Haerten eine Ansprache, aus der folgendes mitgeteilt ist: „Wie im ganzen deutschen Reiche sind auch aus der Stadt Limburg die Krieger ins Feld gezogen gegen den Feind. Die Blüte der Jugend, Väter, Ehemänner, Brüder. Auch der Landsturm muß in der nächsten Zeit die Familie und auch wohl die Stadt verlassen. Da gilt es, für die Zurückbleibenden, die nicht mit der Waffe das Vaterland verteidigen, doppelt ihre Pflicht zu tun und die Hinterbliebenen der hinausgezogenen vor jeder Not zu schützen. Keine Familie, die ihren Ernährer verloren hat, soll Not leiden, und jeder, der hinausgezogen ist, soll das Bewußtsein haben, daß seine Angehörigen daheim geschützt und unterstützt werden. Soweit festgestellt werden konnte, haben wir vor einer sehr guten Ernte, die uns den Schutz vor Lebensmitteln garantiert. Daher darf auch erwartet werden, daß kein Geschäftsman, wenn es nicht unbedingt nötig ist, die Preise erhöht, oder gar aus der gegenwärtigen Lage besonderen Nutzen zieht und sich ungerechtfertigter Weise bereichert.“ Herr Bürgermeister Haerten schloß seine Ansprache mit einem Hoch auf unseren Kaiser, unser Heer und

„Das Rod und die Dornhede haben wir schon übernommen, die Haffel soll dazu in Betrieb genommen werden. Wenn der Rodstollen geschlagen ist, machen wir nach der die ganze Ausfuhr. Wir beginnen unverzüglich an beiden Stellen. Die alten Schächte hier, können sie benutzt werden?“

Der Steiger nickte! „Dann beginnen Sie sobald wie möglich!“ Die drei Männer lehnten zurück.

„Nun, Herr Edart, Ihre Kapitalzinsen habe ich mitgebracht. Seit dem vorigen Herbst machen sie schon das nette Sämmchen von 500 Mark aus. Aber ich mache Ihnen den Vorschlag, die Summe zu Ihren 15 000 zu schlagen.“

Der Müller erklärte sich einverstanden. Da mochte das Mühlrad stehen, wann es wollte. Es durfte laufen, wann er Gefallen daran hatte.

Die Klosterheimer mochten sämpten, soviel sie wollten. Er bezog schon längere Zeit Mehl von der Lahnmühle und schlug zehn Prozent als Verdienst darauf. Wer rechnen kann, braucht nicht zu arbeiten. Das Kapital mag arbeiten. So flog es durch seinen Sinn.

Eben hab die große Glode an und rief den Abend den im Felde arbeitenden Bauern zu.

„Gimpel, wir wollen ausspannen, morgen ist auch noch ein Tag. Fröh, du bringst den übrigen Saathäfer auf den Wagen.“

Das Aufbrechen war schnell erledigt und heimwärts eilten die Pferde stets.

„Morgen mag Fröh mit zwei Pferden wieder Erz fahren. Wir beide bestellen den Ader hier fertig.“

Als sie in den Hohlweg einbogen, stiegen sie mit dem Gefährt des Grubendirektors zusammen.

„Ich muß doch noch etwas mit dem Bauern reden, sprach der Müller zu dem fremden Herrn und verabschiedete sich von jenem.“

Der Müllertart setzte sich zu seinem Schwager auf den Wagen.

Was beide verhandelten, wissen wir nicht. „Komm heute abend oder morgen zu uns, das will überlegt sein,“ rief der Bauer dem Müller zu als dieser vor dem Drie abgestiegen war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Inselkönig.

Von Theodor Wittgen.

31) (Rauchgut verboten.) „Guten Abend, die Herren, es ist etwas spät geworden, dem Bauersmann fehlen aber eben in dieser beweglichen Zeit die helfenden Arme. Wenn es so weiter geht, Welter, wirst du mich noch auf dem Friedeberg sehen.“ Dann setzte er sich zu den zweien. Das Gespräch ward ziemlich leise geführt. Der Wirt schaute manchmal neugierig hin, was die dort verhandelten.

Eiderlich erzählte ihm König oder Welter davon, aber die Neugierde ist ein brennendes Feuer.

Sein Gang führte darum gewöhnlich an jenem Tisch vorbei.

„Ich bin nicht abgeneigt, die Dornhede zu entäußern,“ das hörte er, und noch umständlicher wechselte er am Nachbartische großes Geld um, das die Kartenspieler nicht brauchen konnten.

Dann stellte er sich geradezu an den Tisch.

„Darf man zuhören?“

Statt einer Antwort, rückte Hannphilipp König nach der Ecke und der Wirt setzte sich auf den freien Sitzplatz.

„Die Wiese ist veräußert, auch zu verpachten.“

„Pachten wir lieber,“ erwiderte der Fremde. „Ich gebe ihr den Vorzug, und da Sie mit diesen Weg offen lassen, biete ich Ihnen als einmalige Pachtsumme für 25 Jahre 2000 Mark in bar nach Abschluß des Pachtvertrages.“

König nickte dazu.

55 Gulden dachte er?

Der Wirt spitzte die Ohren wie ein Mäuschen.

„Und wenn die Grube nun still stehen wird? Wie dann?“

Der Fremde führte aus: „25 Jahre, dann muß hier alles erledigt sein. Dann fällt das Eigentum zurück oder wir kaufen zu einem Preis, über den wir uns auch noch einig werden.“

„Zu wünschen ist noch eins: Aus dem Stollen kommt ein ziemliches Wässerchen. Ich wünsche noch, im Interesse meiner Anlieger, daß das Stollenwasser durch Rohre oder genau-

Die trauernde Familie.

Auf Befehl des Chefs des Feldzeihenbahnweizens **erhalten**
Centarbeiter freie Eisenbahnfahrt. Wer davon
Gebrauch machen will, möge sich auf dem Kreisarbeitsnachweis
zu Limburg melden.
3/184 Landrat Büchting.

1(183

Der Magistrat.

7(182

Die Stadtkasse: Pipberger.



Vollzählig. Erscheinen dringend erwünscht.
4/184  Der Vorstand.

Frau Dr. Wolff.

Grammel, Kreisparkassenrentant.

2(183

Der Vorstand.

5(184

Dr. H. Müller, Arzt.

8(184

August Trandt, Lindenholzhausen.

Ein Pferd mit einer
leichten Rolle zu verkaufen. 9[184
Näh in der Exp. d. Bl.

Das Wohnhaus
in Limburg a. d. Lahn, untere Grabenstr. 17, ist zu verkaufen. Näheres bei August Behr, Restauration „Waldeslust“ bei Grävened a. d. Lahn (Bahnhof). 3174

Wasche
mit
Henkel's
Bleich-Soda

Weibliche Diensthöten gesucht. Bei Wohnung zuziehen.
 Kreisarbeitsnachweis Limburg
 Rathhausgasse 11. Hof

Im Verlage von Rud. Bechtold & Comp. in Wiesbaden ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien):

Inhalt: Gott zum Gruß! — Genealogie des königlichen Hauses. — Allgemeine Zeitrechnung auf das Jahr 1915. — Waterloo, eine nassauische Erzählung von W. Wittgen. — Zum hundertjährigen Geburtsstage des Fürsten Otto von Bismarck am 1. April 1915 von H. Weg. — „Das Krautischewel“, eine Niederländer Erzählung von G. Ziger. — Wilhelmine Reiche, eine nassauische Dichterin von Rud. Milner-Schönau. — „Wie du mir, so ich dir“, eine lustige Geschichte aus dem Mittelalter von Wilhelmine Reiche. — Aus den Kindertagen der deutschen Eisenbahn von Ph. Wittgen. — Jahresübersicht. — Zum Titelbild. — Hundertjahr-Erinnerung. — Vermischtes. — Nützlich fürs Haus. — Humoristisches (mit Bildern), außerdem mannigfachen Stoff für Unterhaltung und Belehrung — Anzeigen. 1/164

Geschäftsstelle
des „Limburger Anzeiger“

zu haben in der

Kreisblatt-Druckerei.